

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift

Band: 9 (1899)

Heft: 6

Artikel: Johann Balthasar Spiess

Autor: Wetterwald, X.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Johann Balthasar Spiess.

Geb. 8. Januar 1782, gest. 6. Dez. 1841.

(Von Dr. X. Wetterwald.)

Ein Rückblick auf verflossene Tage und vergangenes Streben hat immer seinen besondern Reiz; zeigt er uns doch, wie die Menschen ununterbrochen nach Verbesserung strebten, wie langsam, aber stetig sich der Fortschritt Bahn bricht, wie jede wertvolle und dauernde Neuerung sich als reife Frucht einer ruhigen und ununterbrochenen Entwicklung ausweisen muss. Und wenn wir einzelne Personen vergangener Tage näher ins Auge fassen, so erkennen wir sie immer als Kinder ihrer Zeit, mit der Denk- und Anschauungsweise, die der betreffenden Epoche das Gepräge aufgedrückt haben. Freilich hat es zu allen Zeiten einzelne Menschen gegeben, die weiter blickten als die grosse Menge und die auf dem einen oder andern Gebiete menschlichen Ringens und Strebens sich Ziele steckten, die erst von der Nachwelt begriffen, erstrebt und vielleicht auch verwirklicht wurden.

Wir sehen auch, wie manch ein Bahnbrecher in irgend einem Fache die Anregungen zu seinem Wirken und Handeln den Verhältnissen verdankt, in denen er aufgewachsen ist; dabei soll ihm natürlich in keiner Weise das nicht kleine Verdienst, dem Gedanken zum Durchbruch verholfen zu haben, geschmäler werden. Diese Erscheinung können wir konstatiren beim jüngsten Unterrichtsfach der Volksschule, nämlich beim *Turnen*. In der Geschichte des Schulturnens wird stets der Turnvater Adolf Spiess einen hervorragenden Platz einnehmen; nun dürfte es aber auch interessant sein, zu erfahren, dass er die Anregung zu seinem späteren Wirken schon in früher Jugendzeit erhielt, und zwar in dem von seinem Vater geleiteten Erziehungsinstitut.

Johann Balthasar Spiess, der Vater von Adolf Spiess, hat zwischen 1835 und 1840 seine Lebensgeschichte niedergeschrieben; sein Grosssohn, Herr Eduard Spiess, Direktor der allgemeinen Gewerbeschule in Basel, hat mir in freundlicher und verdankenswerter Weise das Manuskript zur Verfügung gestellt; wir finden darin eine Menge von Gedanken und Anregungen niedergelegt, denen wir auch heute noch unsere Anerkennung zollen müssen. Ich hoffe daher, dass ein doppeltes Interesse sich mit dem Gegenstand unserer Darstellung verbinden werde, einmal das für den Schulmann als solchen, sodann aber auch dasjenige für den Vater des Turnmeisters Adolf Spiess.

Johann Balthasar Spiess wurde den 8. Januar 1782 zu Obermassfeld im Herzogtum Sachsen-Meiningen als Sohn wenig bemittelter Eltern geboren. Sein Vater war Bauer und Schmiedemeister; er wurde ihm jedoch schon in seinem dritten Lebensjahre durch den Tod entrissen. So war der Knabe der mütterlichen Erziehung allein überlassen; der von der Mutter ausgehende, das Gute anregende Einfluss übte auf ihn eine danernde Wirkung aus. Mit dem sechsten Altersjahr besuchte er die Dorfschule, die ihm aber wenig Anregung gab; ungefähr zu gleicher Zeit begann auch der Unterricht in Gesang und Violinspiel, und bald konnte der Knabe an Sonn- und Feiertagen in einem Singchor mitwirken, wobei er mit seiner Sopranstimme oft grossen Beifall erntete. Er lernte auch früh schon kirchliche Kompositionen trefflicher Musiker, wie von Händel, Sebastian Bach, Naumann, Grann, Hiller kennen; dadurch wurde in ihm der Sinn für Musik geweckt, der er zeitlebens mit treuer Liebe ergeben blieb. Vorübergehend erhielt der junge Spiess auch einigen Unterricht vom Ortsgeistlichen; doch bestand derselbe bloss im Lernen einiger lateinischer Wörter und Städtenamen, sowie im Betrachten einiger Bilder aus Raffs Naturgeschichte; immerhin erhielt der Knabe dabei eine Ahnung, dass es noch einen bessern Unterricht als denjenigen der Dorfschule gebe.

Ausser der Musik hatte er in seiner Dorfschule nichts gelernt als mechanisches Lesen, Rechnen und Schreiben; sein Religionsunterricht bestand im Auswendiglernen des Lutherschen Katechismus, einiger Bibelsprüche, Lieder und Psalmen ohne alle Erklärung; aber gerade mit diesem Auswendiglernen wollte es nie recht gehen; er blieb hierin in der Regel hinter den meisten seiner Mitschüler zurück. So wurde er in seinem vierzehnten Jahre aus der Schule entlassen und konfirmirt. Da er keine Lust zu den Geschäften des Landmanns

oder eines Handwerkers zeigte, gab der Ortsschullehrer Lied seiner Mutter den Rat, ihn dem Schullehrerstande zu widmen; der Lehrer übernahm selbst die Vorbereitung; doch bestand diese nur im Abschreiben unverstandener Sachen zur Einübung der Orthographie, im Rechnen der vier Spezies und mächtiger Dreisatz-Aufgaben und im Abschreiben der Geographie in Seilers Lesebuch, womit das Beschauen einiger alter Landkarten verbunden wurde. Erklärungen wurden keine gegeben, und an ein Verstehen des Gelernten war daher auch nicht zu denken; auch getraute sich der schüchterne Schüler nicht, an den schweigsamen Lehrer Fragen zu stellen. Nur in der Musik, im Violin-, Klavier- und Orgelspiel, sowie in Generalbass machte er gute Fortschritte, so dass er schon in seinem fünfzehnten Jahre die Orgel während des ganzen Gottesdienstes spielen konnte. Ganz besonders vermisste der heranwachsende Jüngling lehrreiche und bildende Schriften; ausser der Bibel, dem Lutherischen Katechismus und dem Gesangbuch standen ihm nur Rochows Kinderfreund, Seilers allgemeines Lesebuch und Beckers Not- und Hülfsbüchlein zu gebote; freilich prägte er sich den Inhalt derselben so tief ein, dass er sein unverlierbares Eigentum wurde.

„Besonders grossen Einfluss übte das *Not- und Hülfsbüchlein* auf das Gemüt des jungen Menschen aus; das

Bessermachen, Besserwerden
Ist die schönste Lust auf Erden,

das überall in diesem Buche sich zu erkennen gibt, ist gewiss vorzugsweise die Ursache, dass Spiess nie in seinem Leben mit dem leidigen *Herkommen* sich zufrieden stellen konnte, sondern immer sich bemühte, alles aufzusuchen, wodurch etwas besser gemacht werden könnte.“

Ein weiteres Hemmnis in der Ausbildung des jungen Spiess bildete der Mangel an Umgang mit gebildeten Menschen; denn sein Verkehr beschränkte sich nur auf die Bauern seines Dorfes, und diese bewegten sich in einem äusserst engen Lebenskreise; auch lernte er nur die Mundart seiner Gegend sprechen, und ausser der Predigt in der Kirche hörte er höchst selten ein schriftdeutsches Wort. Bei diesem gänzlichen Mangel an Umgang mit gebildeten Menschen war es ganz natürlich, dass er, wenn er gelegentlich mit solchen in Berührung kam, sich ganz und gar nicht zu benehmen wusste und vor Blödigkeit oft kein Wort hervorbringen konnte. „Mit dieser Blödigkeit, die ihn oft sehr in Verlegenheit setzte, hat er viele Jahre hindurch zu kämpfen gehabt, und es dauerte lange, bis er sie ganz ablegen konnte; erst wie er fortwährend eines gebildeten Umgangs sich zu erfreuen hatte, wurde es hierin anders.“

Im Jahre 1799, nachdem er das 17. Altersjahr zurückgelegt, bezog der junge Spiess das ungefähr eine Stunde von seinem Heimatsdorf entfernte Schullehrerseminarium in *Meiningen*, um sich für den Lehrerberuf vorzubereiten. Hier ging ihm für seine Geistesbildung eine neue freundliche Welt auf; wenn auch der Unterricht im Seminar nur ein sehr dürftiger genannt werden musste, so erhielt er doch mannigfaltige Anregungen in der deutschen Sprache, in der Zahlen- und Raumlehre, in den Naturwissenschaften in der Erdkunde und Geschichte und in der Religionslehre; so wurde bei ihm einigermassen der Grund

zu einer höhern Geistesbildung gelegt. „Besonders aber fand er grosse Freude an der Erziehungs- und Unterrichtslehre, welche von dem Landschulen-Inspektor Keissner vorgetragen wurde, einem Manne, welcher durch seine liebenswürdige Gemütlichkeit und durch seinen Eifer für das Schulwesen seinen Schülern eine heilige Begeisterung für dieses Fach einzuflößen wusste. Wenn Spiess in seinem späteren Leben als Schulmann einigermassen sich tätig bewies und wenn es ihm glückte, wenigstens ein Scherflein zum Fortschreiten dieser hochwichtigen Lebensaufgabe beizutragen, so hat er das vorzüglich diesem Manne zu verdanken. Sein Andenken wird ihm heilig bleiben.“ Der mündliche Unterricht wurde noch ergänzt durch das Lesen der Salzmannschen und Campeschen Jugendschriften und später auch durch deren Schriften über Erziehung und Unterricht.

„Längst schon hatte der für alles Wahre, Schöne und Gute feurig glühende Jüngling sehnlichst gewünscht, die *Salzmannsche Erziehungsanstalt* in *Schnepfenthal*, welche damals in der schönsten Blüte dastand, selbst einmal näher kennen zu lernen und den von ihm so hoch verehrten Vorsteher derselben von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Im Frühling des Jahres 1801 wurde dieser Wunsch erfüllt. Ein an Sinn und Streben ihm gleichgesinnter Jugendfreund, Zeth, begleitete ihn auf dieser pädagogischen Reise, welche zugleich über Schmalkalden, Gotha, Erfurt, Arnstadt, Ilmenau, Suhl etc. ging und in gar vieler Hinsicht wohltätig wirkte. Die Jünglinge erblickten Salzmann zum ersten male im Betsaale in Schnepfental, wo er bei der Gottesverehrung am ersten Ostertage unter seinen Mitlehrern und Zöglingen eine Rede hielt. Wie ein Heiliger erschien ihnen dieser Mann, als er im Kreise der ihn umgebenden Jugendschar in seiner scharlachroten Uniform dastand und heilige Worte der Andacht sprach. Mit freundlicher Zuvorkommenheit wurde ihnen von einem der Lehrer der Erziehungsanstalt, Herrn Ausfeld, alles Bemerkenswerte gezeigt; sie wohnten mehrern Unterrichtsstunden bei und ergötzten sich besonders an den Turnübungen, welche Guts Muths leitete. Salzmann selbst würdigte sie einer liebevollen Unterhaltung, so dass sie entzückt über alles, was sie hier gesehen und gehört hatten, die Anstalt, mit inniger Ehrfurcht gegen den Stifter und Führer derselben erfüllt, verliessen. Was schon vorhin bestimmte Neigung gewesen war, das wurde jetzt bei Spiess fester, unerschütterlicher Entschluss: *Die Menschenbildung zur Aufgabe seines Lebens zu machen.*“

Nachdem Spiess 1801 nach zweijährigem Studium den Lehrkursus beendigt und das Examen bestanden hatte, wurden ihm in der Nachbarschaft von Meiningen mehrere Lehrstellen angetragen; er schlug sie jedoch aus, da er den Unterricht seiner Lehrer noch weiter geniessen wollte, um sich dann in einer andern Gegend Deutschlands eine höhere Bildung erwerben zu können. Doch übernahm er den Unterricht an der Freischule in Meiningen, sowie einige Stunden an der Bürgerschule, wobei er Gelegenheit fand, sich praktisches Geschick zu erwerben; nebenbei machte er einen kleinen Anfang in der lateinischen Sprache; auch suchte er sich durch Lektüre guter Schriften weiter zu bilden. Aber schon im Oktober desselben Jahres wurde ihm an der *Kemmeterschen Erziehungsanstalt*

in Frankfurt am Main eine Lehrstelle angetragen; mit den schönsten Hoffnungen für die Zukunft trat er die Reise nach Frankfurt an, unterwegs jede Gelegenheit benutzend, Schulen aller Art zu besuchen. Die Kemmetersche Erziehungsanstalt, die gewöhnlich gegen hundert Schüler zählte, hatte den Zweck, die Söhne gebildeter Familien für den Handelsstand vorzubereiten, daher wurde sowohl den alten als neuen Fremdsprachen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Spiess hatte zunächst den Elementarunterricht zu übernehmen, bald wurden ihm jedoch auch Fächer an höhern Klassen übertragen.

„Wenn er bisher jede Gelegenheit benutzte, mit der Unterrichtsweise der berühmten Erziehungsmänner Basedow, Rochow, Salzmann, Campe etc. innigst vertraut zu werden, so musste es ihm höchst erwünscht sein, nunmehr auch das kennen zu lernen, was der tiefdenkende und menschenfreundliche Pestalozzi von der Schweiz aus lehrte und ausübte. Um diese Zeit wurde nämlich in Frankfurt a/M. durch Hufnagel und Klitscher die sogenannte *Musterschule* errichtet. Klitscher, der dieser Schule vorstand, war ein für alles Gute hochbegeisterter Mann, des es verstand, sein eifriges Streben nach dem Bessern auch auf seine Mitlehrer überzutragen. In kurzer Zeit musste darum diese Schule das werden, was sie ihrem Namen und ihrer Bestimmung nach sein sollte; sie stand bald als wahres Muster für die übrigen Frankfurter Schulen da und konnte vielen zur Aufmunterung und Nachahmung dienen. Spiess war mit einigen Lehrern dieser Schule und auch mit dem Vorsteher derselben besonders befreundet; er war darum Augenzeuge, wie diese treffliche Schule nach und nach zu dem sich gestaltete, was sie später war; er liess auch keine Gelegenheit unbenutzt, durch dieselbe weiter im Schulfache sich auszubilden. Er war besonders ein lernbegieriger Beobachter, als man später anfing, die Pestalozzische Methode daselbst einzuführen und musste sich bald überzeugen, dass die Grundsätze einer wahrhaft entwickelnden und ausbildenden Methode noch von keinem so bestimmt und eindringlich ausgesprochen worden waren, wie von diesem grossen Erziehungsmann, der in der Geschichte des deutschen Schulwesens einzig dasteht. Wenn es auch jetzt noch nicht an kleinlichen Geistern fehlt, die sich zu seiner Höhe nicht zu erheben vermögen und darum sich nicht entblöden, über ihn zu spötteln, so sind sie doch auf keine Weise im stande, ihm seinen Ruhm zu schmälern. Es ist und bleibt ausgemacht, mit Pestalozzi beginnt ein neuer Abschnitt in der deutschen Erziehungs-geschichte.“

In der Kemmeterschen Erziehungsanstalt in Frankfurt erlernte Spiess auch die französische und englische Sprache, was ihm namentlich durch den Verkehr mit jungen Franzosen und Engländern, die sich stets in der Anstalt befanden, wesentlich erleichtert wurde; das Studium der lateinischen Sprache wurde fortgesetzt, und im Italienischen und Griechischen wurde ein Anfang gemacht; auch sonst suchte er seine Bildung in jeder Beziehung zu erweitern. „Indessen konnte er immer mehr einsehen, dass er seine Wünsche, einmal in einem höhern Wirkungskreise angestellt zu werden, doch nicht ganz würde erfüllt sehen können, weil er keine Universität besucht hatte, indem das allgemeine

Vorurteil denjenigen, der durch eigene Kraft sich bildete, auch wenn er noch so sehr sich auszeichnen sollte, nicht so hoch stellt, als denjenigen, welcher, wie man zu sagen pflegt, studirt, d. h. eine Universität besucht hat. Aus diesem Grunde fasste er den Entschluss, noch einige Jahre die Universität zu besuchen und dort Theologie zu studiren.“

Im Jahre 1805 verliess Spiess Frankfurt und bezog die Universität Giessen; die Mittel zum Unterhalt und zum Studium erwarb er sich durch Privatunterricht im Französischen und in der Musik; daneben blieb ihm noch so viel Zeit übrig, dass er noch philosophische, mathematische und historische Kollegien besuchen und den theologischen Kursus in zwei Jahren vollenden konnte. „Es verdient unstreitig einer besondern Erwähnung, dass er das, was er jetzt war, mit Gottes Hülfe meist durch sich selbst wurde. Auf sich selbst beschränkt, war er immer genötigt, *selbst* alles zu tun, selbst nachzudenken, zu forschen, zu suchen und aufzufinden, was ihm not tat. Dass dadurch die Selbständigkeit in einem ungewöhnlich hohen Grade ausgebildet wurde, springt leicht von selbst in die Augen.“

Nachdem er das theologische Examen bestanden, nahm er die ihm angebotene Stelle eines Konrektors an der Schule zu Lauterbach im Grossherzogtum Hessen an; daneben errichtete er eine französische Schule, die von vielen Schülern besucht und so sehr einträglich wurde. „Gleich im Anfang seines Aufenthaltes in Lauterbach verheiratete sich Spiess mit Luise Werner aus Saarbrücken, welche er schon in Frankfurt, wo sie Erzieherin war, hatte kennen lernen.“

Die Anstalt, an der Spiess wirkte, war eine *lateinische Schule*, wie man sie früher in den meisten Landstädtchen fand; „die Schüler wurden meist mit Gegenständen beschäftigt, welche auf die Entwicklung des Geistes und auf die Bildung für das Leben wenig Einfluss hatten; sie lernten nicht viel mehr als einige unbrauchbare Floskeln aus der lateinischen Sprache.“ Jedoch gelang es ihm und dem damaligen Rektor und nachherigen Oberpfarrer und Inspektor Bindewald in Lauterbach, der Schule eine zeitgemäße Verfassung zu geben und ihr in kurzer Zeit einen ausgezeichneten Ruf zu verschaffen; die jährlichen Prüfungen waren immer ein wahrer Fest- und Freudentag für die ganze Stadt.

Doch sehnte sich Spiess nach einigen Jahren nach einem grössern Wirkungskreis. Im Frühjahr 1811 erhielt er die neuerrichtete zweite Pfarrstelle an der evangelisch-lutherischen Kirche in Offenbach; hier wurde ihm ein sehr wichtiger und weitausgedehnter Wirkungskreis eröffnet. Besonders lag ihm die Erziehung der Jugend am Herzen, „weil man, nach seiner Überzeugung, seinen Blick vorzüglich auf das heranwachsende Geschlecht richten müsse, wenn man für das Wohl der Menschheit einflussreich und nachhaltig wirken will“. Er errichtete also eine *Lehr- und Erziehungsanstalt* für Kinder gebildeter Stände; sie bekam bald eine grosse Ausdehnung und zählte immer eine bedeutende Anzahl Zöglinge. Sie hatte den Zweck, junge Leute für die obern Klassen eines Gymnasiums vorzubereiten oder ihnen die für das höhere Geschäftsleben nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu verschaffen. Lehrgegenstände waren:

deutsche, englische, französische, lateinische und griechische Sprache, Zahlen- und Raumlehre, Weltkunde, Biblische Geschichte, Glaubens- und Sittenlehre, Geschichte, sowie die Kunstoffächer Gesang, Zeichnen und Schönschreiben. Die neuern Sprachen wurden nicht bloss nach trockenen Regeln gelehrt, sondern sie wurden auch vielfach gesprochen. „Da immer geborne Engländer und Franzosen in der Anstalt waren und alle Mitglieder der Familie englisch und französisch sprachen, so hatte diese Anstalt in Hinsicht der lebenden Sprachen immer einen bedeutenden Vorzug vor vielen andern ähnlichen Lehranstalten.“

„Die Körperförmung wurde gemäss dem wahren Grundsatz: *Eine gesunde Seele kann nur in einem gesunden Körper wohnen*, fortwährend sowohl durch aufmerksame Pflege, als auch durch zweckmässige Turnüübungen besonders berücksichtigt. Spiess hatte dieses schon im Jahre 1801 in Schnepfenthal bei Guts Muths kennen gelernt.“ Im väterlichen Institut hat denn auch sein ältester Sohn, Adolf, die Begeisterung für das Turnen geschöpft. Wir lesen darüber in „Allgemeine deutsche Biographie“ folgendes:¹⁾ „In der privaten Erziehungsanstalt seines Vaters genoss Adolf seit 1816 seinen ersten Unterricht und fand dort frühe die entscheidende Anregung zu seinen turnerischen Interessen, wie zu seiner gesamten patriotisch-deutschen und evangelisch-frommen Lebensrichtung. Wesentlich bestärkt wurden die Eindrücke des väterlichen Hauses und der väterlichen Schule durch eine sümmerliche Fussreise, auf welcher der Zehnjährige mit seinem Vater das berühmte Institut zu Schnepfenthal und namentlich den alten Guts Muths besuchen durfte. Dessen Vorbild und Vorschrift war denn auch in Offenbach für die Leibesübungen bestimmend; erst allmälig durch fremde Besucher und heimkehrende Studenten fanden auch Jahns und Eiselens eigentümliche Lehren dort Eingang.“

Da Spiess sehr musikalisch und ein grosser Freund der Musik war, fand der Gesangunterricht in seiner Anstalt besondere Pflege; er leitete auch einen grossen Singverein, der zur Verschönerung des Gottesdienstes ernste und würdige Stücke älterer und neuerer Meister aufführte.

Was die öffentlichen Schulen Offenbachs betrifft, so standen diese zur Zeit, da Spiess sein Pfarramt antrat, auf einer sehr niedrigen Stufe; die Verbesserungen, die seit einigen Jahrzehnten in Deutschland von denkenden und für das Edle begeisterten Männern angestrebt wurden, hatten in Offenbach keinen Eingang gefunden. Da man aber auch hier das Bedürfnis nach besserer Bildung lebhaft empfand, die fünf öffentlichen Schulen demselben aber nicht genügen konnten, entstanden nach und nach zwanzig bis dreissig zum Teil von der Regirung genehmigte Privatschulen. Spiess machte es sich nun zur Hauptaufgabe, der Stadt Offenbach, die damals 8000—9000 Einwohner zählte und ein überaus betriebsamer Handels- und Fabrikort war, eine gute Schulverfassung zu geben. Gerade als seine Privatanstalt am blühendsten war und ihm eine bedeutende Einnahme gewährte, legte er in einem Berichte an die Schulbehörden den mangelhaften Zustand der öffentlichen Schulen offen und bündig dar und machte Vorschläge zur Verbesserung dieser traurigen Zustände. Die

¹⁾ Allgemeine Deutsche Biographie, Band 35, pag. 173.

Behörde nahm den Bericht mit Beifall auf und suchte die gemachten Vorschläge zur Ausführung zu bringen; doch erst zehn Jahre später, nachdem Spiess die Verwaltung des geistlichen Inspektorates erhalten hatte und so einen grössern Einfluss auf die Schulen gewann, trat die neue Schulverfassung für die Stadt Offenbach ins Leben; die vielen zersplitterten Kräfte wurden zu einem organischen Ganzen vereinigt. Freilich musste er dabei manche Verunglimpfung und falsche Beurteilung erfahren; denn bei den verschiedenen Privat- und Winkelschulen und bei der Verschiedenheit der Konfessionen wurden gar verschiedene Sonderbestrebungen durchkreuzt. Er liess sich aber in seinem Streben nicht irre machen, und er „betrachtete die Vereinigung der sämtlichen Schulen Offenbachs zu einer Anstalt als die Krone seines Lebens“.

Bei seiner vielseitigen Tätigkeit kam Spiess mit Männern verschiedener Lebensstellung in Berührung und hatte so Gelegenheit, sich eine reiche Menschenkenntnis zu erwerben; auch bot ihm die Nähe Frankfurts mannigfache Gelegenheit zur Weiterbildung. Durch das Studium der wichtigsten Schriften über Erziehung und Unterricht, durch Schulbesuche zu Stadt und Land suchte er das Schul- und Unterrichtswesen immer besser kennen zu lernen; daneben verfolgte er aber auch die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie und las auch bessere Werke in französischer, englischer und italienischer Sprache. So lebte Spiess zwanzig Jahre lehrend und lernend und einen vielseitigen und nachhaltigen Einfluss ausübend in Offenbach; seine Arbeitslast war so gross geworden, dass er sich nach einem weniger anstrengenden Posten sehnte, nicht um auszuruhen, sondern um mit mehr Freiheit gerade für das wirken zu können, was er als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete. Hierzu schien ihm die eben erledigte Pfarrei *Sprendlingen* bei Frankfurt vorzugsweise geeignet; er bewarb sich um dieselbe und erhielt sie. Auch hier schenkte er der Schule wieder seine besondere Aufmerksamkeit. „Dieser eine Einrichtung zu geben, wie sie den Ortsverhältnissen und den Forderungen der Zeit angemessen ist, war sein eifrigstes Bemühen. Leider stehen ihm da viele, noch zur Zeit ganz unüberwindliche Hindernisse entgegen. Namentlich fehlen ihm die nötigen Schulsäle, indem die vorhandenen viel zu klein und dunkel sind; auch müsste wenigstens noch *ein* Lehrer angestellt werden; denn nahe an 350 Schulkinder haben nur zwei Lehrer.“

Sehr bald nach seinem Amtsantritt gründete Spiess mit mehrern in der Nähe wohnenden, gleichgesinnten Amtsbrüdern einen *Geistlichen-Verein*, der viel Gutes stiftete und namentlich auch Verbesserungen im Schulwesen erzielte. Auch wirkte er dahin, dass die Lehrer der Umgegend zu einem Lehrer-Verein zusammentraten. In Beratungskonferenzen wurde das Allgemeine und das Besondere des Erziehungs- und Schulwesens besprochen, und in Übungskonferenzen kamen die einzelnen Lehrfächer nach Materie und Form zur Behandlung; der Verein, dem sämtliche Lehrer mit Liebe ergeben waren, übte auf die bessere Gestaltung des Schulwesens der ganzen Gegend einen bedeutenden Einfluss aus. Mit den beiden Vereinen wurde auch eine ausgedehnte Leseanstalt verbunden. Da Spiess in der Pflege der Musik ein wesentliches Bildungsmittel und ein

Gegengewicht gegen die einseitige Pflege des Verstandes erblickte, rief er auch einen Lehrersängerverein ins Leben ; die Lehrer sollen tüchtige Sänger werden, damit durch sie diese edle Kunst und damit ein edler humaner Geist in die breitesten Schichten des Volkes verpflanzt werde ; „auf keinem andern Wege kann man so rührend und so nachdrucksvoll zum bewegten Herzen sprechen und das Gemüt zur lebendigen Ahnung einer höhern Geisterwelt, zur frommen Anbetung des Ewigen führen, wie die Musik, diese schöne, freundliche Gabe des Himmels es vermag.“ Der Verein zählte bald gegen hundert Mitglieder, und schon nach zweijährigem Bestande zeigten „seine Leistungen, dass man bei gutem Willen und mit vereinigten Kräften ausserordentlich viel hervorzu bringen vermag. Erfreulich, höchst erfreulich ist es, dass diesem schönen Vereine eine allgemeine Anerkennung zu teil wird. So kann es wohl nicht fehlen, dass man allerwärts sich bemühen wird, solche Lehrer-Sängervereine zu bilden und ihre wohltätige Wirksamkeit immer mehr zu verbreiten“

Hier will ich auch erwähnen — es findet sich darüber in der Autobiographie nichts —, dass Spiess die Anregung zur Sammlung deutscher Volkslieder gegeben und damit den Anfang gemacht hat. Herr Direktor Spiess schreibt mir darüber nach Andeutungen, die er aus dem Munde seiner sel. Mutter erhalten, die als junges Mädchen im Offenbacher Hause verkehrte, folgendes: „Vor allem lag ihm die Pflege des Volksliedes am Herzen, und er ist demselben nachgegangen, wo immer er konnte. Mit den Zöglingen seines Institutes — darunter der junge Erk — durchstreifte er auf häufigen Ausflügen die weitere Umgegend von Offenbach, Taunus und Odenwald, Spessart und Röhn. Bei solchen Gelegenheiten versäumte er nie, den Liedern im Volksmunde zu lauschen und deren Wortlaut wie namentlich auch die Melodien schriftlich festzustellen. Zu Hause wurden diese dann gar bald gesungen und wanderten wohl auch gelegentlich von da auf die Strassen Offenbachs. So hat Erk die ersten Anregungen, namentlich aber die Liebe zum Volksliede, seinem alten Meister zu verdanken, und er hat diesem Gefühl in so schöner Weise Ausdruck gegeben, indem er ihm sein bestes Werk, Deutscher Liederhort,¹⁾ „in nie aufhörender Liebe“ zugeeignet hat.“

Spiess betätigte sich, wie es bei einem so regen Geiste nicht anders zu erwarten ist, auch als Schriftsteller. Schon während seines Aufenthaltes in Lauterbach schrieb er Aufsätze gemeinnützigen Inhalts in die deutsche *Nationalzeitung* und in den *Allgemeinen Anzeiger*; einer besondern Erwähnung verdient ein Aufsatz in *Guts Muths Bibliothek für Pädagogik und Schulwesen*, nämlich: Einige Gedanken über den Unterricht in der Musik als Bildungsmittel der Jugend.²⁾

Im Jahre 1814 gab er heraus: Plan einer Lehr- und Erziehungsanstalt für Kinder aus den gebildeten Ständen, nebst einigen Bemerkungen über Erziehung und Unterricht.³⁾ Er setzte darin die Grundsätze auseinander, die ihn bei

¹⁾ Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglichern deutschen Volkslieder der Vorzeit und der Gegenwart mit ihren eigentümlichen Melodien. Herausgegeben von Ludwig Erk. Berlin, 1856. Verlag v. Th. Chr. Fr. Enslin.

²⁾ Maiheft 1810.

³⁾ Offenbach bei Brede.

seinem Erziehungsunternehmen leiteten. Sehr tätigen Anteil nahm er an der *Allgemeinen Kirchenzeitung* von Zimmermann in Darmstadt, ebenso an der *Allgemeinen Schulzeitung* desselben Herausgebers; erwähnt soll der Aufsatz werden: *Bruchstücke aus dem Tagebuche eines alten Schulmeisters.*

„In den *Freimütigen Jahrbüchern der allgemeinen deutschen Volksschulen*, von Schwarz, Wagner, d'Autel und Schellenberg lieferte er durch mehrere Jahr-gänge hindurch die kritische Übersicht der in den neuern Zeiten über die sämtlichen Unterrichtsgegenstände für Volksschulen erschienenen Lehr- und Handbücher.“ Eine Aufforderung an den *alten Schulmeister* in der Allgemeinen Schulzeitung, wie man später erfuhr, von dem verstorbenen Heyse in Magdeburg, veranlasste ihn, eine Zeitschrift für Eltern zu unternehmen unter dem Titel: *Allgemeine Elternzeitung zur Beförderung einer bessern häuslichen und öffentlichen Erziehung.*¹⁾ Sie fand gleich beim Erscheinen eine ungemein günstige Aufnahme, und die angesehensten Erzieher lieferten Beiträge; die Hauptarbeit lastete jedoch auf Spiess, und da er in jener Zeit von Berufsgeschäften sehr stark in Anspruch gemommen war, musste er sie nach dreijährigem Erscheinen eingehen lassen.

Später entwarf er auch den Plan zur *Allgemeinen Musikzeitung*²⁾ und führte lange Zeit die Aufsicht darüber; von seinen darin veröffentlichten Arbeiten seien genannt: Über Volksliederbücher, Über die Anwendung der Ziffer beim Gesange in Volksschulen. Im Jahre 1828 wurde er aufgefordert, an der Herausgabe der *Konkordia, eine Kirchenzeitung für Katholiken und Protestanten* mitzuwirken und den protestatischen Teil derselben zu übernehmen. „Dieses Unternehmen schien ihm sehr einladend zu sein, weil er auch ein Scherlein beizutragen hoffte, wenn auch nicht zu einer Vereinigung der Protestanten und Katholiken, doch um ein schöneres Verhältnis zwischen den verschiedenen Religionsparteien herbeizuführen.“ Bevor jedoch der Plan zur Ausführung kam, trat Spiess zurück, weil er die begründete Überzeugung erhielt, dass man in dem Blatte keineswegs den christlichen Frieden zu predigen beabsichtigte. Er gab dann die gemachten Vorarbeiten heraus unter dem Titel: *Eusebia, eine Kirchenzeitung für Freunde des reinen Christentums*; es erschienen nur drei Hefte. Gleichzeitig schrieb er noch in verschiedene andere Zeitschriften.

Im Jahre 1832 erhielt das gesamte Schulwesen im Grossherzogtum Hessen eine neue Verfassung; um dabei mitzuraten und mitzutun, gab der Sprendlinger Dorfpfarrer eine Zeitschrift heraus unter dem Titel: *Der Schulwächter, eine Zeitschrift für das Schul- und Erziehungswesen*, insbesondere für das Grossherzogtum Hessen.³⁾ Diese Zeitschrift hatte die Aufgabe, die allgemeinen Grundsätze über Erziehung und Unterricht zu besprechen und zu verbreiten. Daneben suchte Spiess durch eine andere Schrift für das eigentliche Unterrichten selbst nach einer Weise, wie sie wahrhaft allseitig bildend für den Menschen ist, zu sorgen. Sie führt den Titel: *Der Unterrichtswegweiser für das Gesamtgebiet der Lehrgegenstände*

¹⁾ Frankfurt a. M., Jägersche Buchhandlung.

²⁾ Frankfurt a. M., bei Fischer.

³⁾ Giessen, bei F. Heyer.

in Volksschulen, für Lehrer an denselben. Da die meisten Lehrer aus den wenig gebildeten Ständen hervorgingen und im Seminar nur eine dürftige Bildung erhielten, waren sie beim Antritt ihres Amtes meist unbeholfen und kamen leicht in Gefahr, „in einen ganz elenden, erbärmlichen Schlendrian überzugehen“. Daher betrachtete er die Fortbildung der Lehrer als unerlässlich. „Von dieser Überzeugung ausgehend entwarf er den Plan zu seinem Unterrichtswegweiser. Er sollte für den angehenden Lehrer, oder auch für den ältern, der einer bessern Unterrichtsweise noch unkundig ist, ein möglichst leichtes und sicheres Hülfsmittel sein“, sich eine brauchbare Methode anzueignen. Im Interesse des Lehrers und des Schülers stellte er an diesen Wegweiser folgende Forderungen:

1. Die einzelnen Lehrgegenstände sollen getrennt behandelt werden.

2. Jede Unterrichtsstufe ist scharf abzugrenzen und das für dieselbe nötige Material genau auszuwählen.

3. Auf jeder Stufe und bei jeder Gelegenheit ist die unterrichtliche Behandlung dem Lehrer ganz bestimmt vorzuzeigen.

4. Jeder Lehrgegenstand soll auf jeder Stufe ein abgerundetes Ganzes vorstellen.

Die in diesem Werke zu behandelnden Lehrgegenstände brachte er in folgende Übersicht: 1. Denkübungen; 2. Deutsche Sprache; 3. Zahlenlehre; 4. Raumlehre; 5. Weltkunde; 6. Zeichnen- und Schönschreiblehre; 7. Gesanglehre; 8. Religionslehre.

Man erkennt hieraus, dass er die Jugend namentlich auch zum Denken erziehen wollte, dass er aber für diesen Zweck — wie viele Pädagogen seiner und noch späterer Zeit — ein besonderes Lehrfach, die Denkübungen, für nötig hielt. Spiess hatte den grössten Teil seines Werkes schon in Offenbach ausgearbeitet; er entwarf nämlich für sich und für seine Lehrer an seiner Erziehungsanstalt Leitfäden für die verschiedenen Fächer; dieselben wurden im Lauf der Zeit umgearbeitet und verbessert, und vor der Drucklegung wurden die einzelnen Abschnitte und Übungen durch viele Lehrer in ihren Schulen geprüft und erprobt. So hoffte er ein Werk zu schaffen, durch welches die Lehrer leicht in stand gesetzt werden konnten, „einen zweckmässigen und wahrhaft bildenden Unterricht zu erteilen“.

Nach dem Studium dieses Unterrichtswegweisers sollten sie dann auch ein schwereres Werk verstehen können und durch Beharrlichkeit dazu gelangen, „sich selbst einen Lehrgang zu bilden, wohin es eigentlich jeder, der einen ganz guten Unterricht erteilen will, bringen muss“.

Es liegen mir zwei Bändchen dieses Unterrichtswegweisers vor, nämlich das zweite und das achte des ersten Lehrganges. Spiess teilte den ganzen Unterrichtsstoff in vier Lehrgänge ein; jeder war für zwei Schuljahre berechnet; es hätte somit der ganze Wegweiser aus 32 Bändchen bestehen müssen; das erste erschien 1834, das achte, die Religionslehre für das erste und zweite Schuljahr enthaltend, 1840, und zwar bevor das fünfte, sechste und siebente vollendet waren.

Da Spiess schon 1841 starb, muss ich annehmen, dass im ganzen kaum mehr als fünf Bändchen erschienen sein werden; alle für das erste und zweite

Schuljahr. Das zweite Bändchen behandelt die Sprachbildungslehre ; wenn heute manche seiner Ausführungen und Forderungen für den Sprachunterricht überholt sind, so verraten sie doch den einsichtsvollen Schulmann, den scharfen Beobachter und den zielbewussten Verbesserer alter, schablonenhafter Methoden. Die Lehrgänge, die er aufstellte, sollten sich auf die Natur des Menschen und auf die Natur der Lehrgegenstände gründen. — „Um die kleinen Kinder zur Religion zu bilden,“ verlangt Spiess einen Unterricht durch Erzählungen, durch Beispiele, weil diese am besten geeignet sind, in den Kindern in anschaulicher und gemütvoller Weise das religiöse Gefühl zu wecken und zu kräftigen. „Die religiöse Bildung will nicht gelehrt, sie will erlebt sein.“ So enthält denn sein Wegweiser eine schöne Sammlung von Erzählungen, welche die Eigenschaften Gottes, die Pflichten gegen uns selbst, gegen den Nächsten und gegen Gott zur Darstellung bringen.

Wir sehen aus der bisherigen Darstellung, dass Spiess ein vielbewegtes, arbeitsreiches Leben führte. „Es ergibt sich aber auch hieraus, dass er als Schulmann mit seinen Ansichten und Grundsätzen auf einem ganz andern Standpunkte sich befinden musste, als viele andere, deren Leben mehr nach der alten gewohnten Weise geregelt war.“ Zum Schlusse seiner Auto-Biographie gibt er noch eine Zusammenstellung und Begründung dessen, was dem Schul- und Erziehungswesen not tut, wenn es allseitig besser werde und seine grosse Bestimmung, „den Menschen zum *Menschen* zu bilden und ihn für das höhere Leben vorzubereiten“, möglichst erreichen soll.

1. *Es muss die Körperbildung des jungen Menschen weit mehr berücksichtigt werden, als die neuere Zeit es tut.* „Alle gebildeten Völker des Altertums standen in dieser Hinsicht viel höher, als wir stehen.“ Die Griechen, Römer und auch die alten Deutschen pflegten Spiele aller Art, die auf die Körperbildung einen günstigen Einfluss haben mussten. „Im Mittelalter, in welchem unsere Schulen entstanden, war es ganz natürlich, dass man die Körperbildung bei denselben ausser acht liess. Hielt man doch ein mechanisches Lesen, Rechnen und Schreiben, verbunden mit einem unverstandenen Auswendiglernen und Hersagen des Katechismus für eine ganz vollständige Volksbildung für durchaus hinreichend. Und um eine höhere Bildung zu erhalten, bedurfte es weiter nichts, als noch etwas Latein und Griechisch hinzuzufügen. An den Körper dachte man ganz und gar nicht.“ „So viel bekannt ist, wurde die Körperbildung zuerst vollständig in den sogenannten Philantropinen als Lehrgegenstand aufgenommen und am Philantropin in *Dessau* zuerst nach einer bestimmten Methode gelehrt. Von da aus bildete sich nach und nach dieser Lehrgegenstand immer mehr in den Privaterziehungsanstalten aus, insbesondere aber verdient in dieser Hinsicht *Schnepfenthal* unter dem ehrwürdigen *Salzmann* genannt zu werden. Der Lehrer der körperlichen Übungen, *Guts Muths*, bildete dieselben zuerst wissenschaftlich aus, und ihm verdanken wir zuerst die guten Lehrbücher darüber, seine Gymnastik, sein Turnbuch und seinen Katechismus der Turnkunst. Eine weitere Ausbreitung der körperlichen Übungen, die unter dem Namen *Turnkunst* hervortraten, begann aber besonders, als man in Deutschland

sich rüstete, von der Knechtschaft der Franzosen sich zu befreien. Viel, ausserordentlich viel wurde in wenigen Jahren dafür getan, vor allen Dingen in Preussen. Höchst bedauerlich musste es für jeden Freund des Guten sein, dass späterhin politische Umrübe damit in Verbindung gesetzt wurden, wodurch unsere deutschen Regirungen sich genötigt sahen, alle Turnanstalten zu verbieten. Hätte dieses nicht eintreten müssen, so würden die Turnübungen sehr wahrscheinlich jetzt in allen deutschen Schulen eingeführt sein, was gewiss ganz der menschlichen Natur angemessen ist. Den Deutschen würde der Ruhm gebühren, die ersten gewesen zu sein, ein so naturgemässes Erziehungsmittel in die Schulen eingeführt zu haben. Unsere Kinder, die sich gerade in der Zeit der körperlichen Entwicklung befinden, würden nicht mehr genötigt werden, vier bis sechs Stunden in einem fort, was nicht selten gefunden wird, auf einem Fleck in der Schule zu sitzen, wodurch sie notwendig an Körper und Geist erschlaffen und erkranken müssen. Eine Jugend, welche sich auf ihrem Turnplatze recht herumgetummelt hat, vermag sodann in der Schule weit mehr zu leisten, als eine andere, welche stundenlang stumpf dahinbrüten musste. Jeder Schulmann, der nur einige Erfahrung hierin gemacht, wird ohne weiteres hierin bestimmen. Spiess lebt darum der innigen Überzeugung, dass alle Schulmänner und alle, die es wohl mit der Menschheit meinen, mit aller ihnen zu gebote stehenden Kraft dahin wirken müssen, angemessene Leibesübungen in unsren Schulen einzuführen. Werden sie nur unter die Aufsicht der Schuldirektoren und Lehrer gestellt, so ist durchaus nicht zu fürchten, dass sie auf irgend eine Weise ausarten und Unheil stiften. Denn dass, wie bei jedem andern Unterrichte, Zucht und Ordnung bei ihnen herrschen müssen, versteht sich von selbst. Ja, hier muss sogar weit mehr der pünktlichste Gehorsam gefunden werden, weil sie leicht Gefahr bringen können und ihren Zweck nicht erreichen.“

2. „*Es muss das Selbstsuchen und Selbttun weit mehr bei der Jugendbildung angewendet werden, als es im allgemeinen noch der Fall ist.*“ „Was Spiess ist, ist er meistens *durch sich selbst* geworden. Dadurch besonders wurde er veranlasst, auf dieses *Selbttun* bei seinen Schülern immer ein besonderes Gewicht zu legen. Vielfache Erfahrungen haben ihm die Überzeugung gegeben, dass man dadurch in kurzer Zeit weit mehr bewirken könne, dass die Geisteskräfte weit mehr angeregt werden und der junge Mensch weit früher für das Leben tüchtig wird, als es durch immerwährendes Vorsagen und Vormachen geschehen kann. Es ist dies zwar ein Grundsatz, der sich in den meisten unserer Unterrichtsschriften erwähnt findet, auf den aber gewöhnlich noch viel zu wenig Gewicht gelegt wird. Es kann den Lesern nicht oft und nicht nachdrücklich genug gesagt werden, wie sie dieses *Selbttun* ihrer Schüler bei jeder vorkommenden Gelegenheit anzuwenden haben;“ denn er hat die Überzeugung, dass dieser Grundsatz bei weitem nicht nach seiner hohen Bedeutung in den Schulen gewürdigt wird.

3. „*Die Trennung der Geschlechter in Volksschulen sollte überall aufgehoben werden.*“ Spiess hat diese Forderung schon vor dreissig Jahren, also im

ersten Dezennium unseres Jahrhunderts geltend gemacht und bei sehr vielen Schulen Aufhebung dieser Trennung bewirkt. „Was man gewöhnlich gegen die Geschlechtervereinigung vorbringt, ist entweder ganz oder gar nicht stichhaltig, oder kann doch leicht beseitigt werden. Man sagt besonders, die Vereinigung der Geschlechter in *eine Schule* wäre der sittlichen Bildung in geschlechtlicher Hinsicht gefährlich, die Knaben bedürften einer andern Behandlung und eines andern Unterrichts als die Mädchen. Was die Gefährlichkeit der Vereinigung betrifft, so ist sie meistens nur eingebildet, und wo sie sich wirklich findet, da ist gewöhnlich die Schulzucht nicht in Ordnung. Im Gegenteil liegt es ganz in der Natur der Sache, dass eine frühe Gewöhnung der beiden Geschlechter aneinander in dieser Hinsicht nur vorteilhaften Einfluss haben kann; sie ermöglicht erst eine allseitige Menschenbildung. Was aber die verschiedene Behandlung anbelangt, so liegt offen am Tage, dass der Lehrer nicht im mindesten gehindert ist, die Mädchen sanfter und liebevoller zu behandeln, als die Knaben, wenn er es für zweckmässig erachten sollte; und der Unterricht, der in einer Volksschule nur auf das vorzugsweise sich bezieht, was allgemeine Menschen- und Christenbildung erfordert, kann ja auch bei Knaben und Mädchen durchaus nicht sehr verschieden sein.“

4. „*Die Besoldung der Schullehrer muss eine bessere werden.*“ „Da die Schullehrer die heranwachsende Jugend bilden sollen, gehört ihr Beruf zu den wichtigsten, welche Menschen nur haben können. Ein jeder ist seines Lohnes wert; den meisten Lehrern aber wird für ihre schwere Arbeit meistens nur ein geringer Lohn. Ganz niedrige Berufsgeschäfte, die nur einer mechanischen Vorbereitung bedürfen, sind nicht selten weit besser bezahlt. Der Lehrer aber soll einen tüchtig entwickelten Geist haben und gar mannigfache gründliche Kenntnisse besitzen; er soll aber auch im stande sein, fortwährend Hülfsmittel zu seiner Weiterbildung sich anzuschaffen, und mit freudigem Mute soll er in seiner Schule erscheinen. Kann er aber das mit seiner in der Regel ihm so spärlich zugemessenen Besoldung, die nicht selten kaum 100 Thaler erreicht? Mit Sorgen und Kummer geht er in seine Schule; denn er weiss oft nicht, woher Brot nehmen. Seinen Kindern kann er gar oft die seinem Stande angemessene Bildung nicht geben, und denkt er an seinen Tod, dann weiss er, dass er eine Witwe mit Kindern hinterlässt, die nicht versorgt sind.“ „Soll es mit unsren Schulen besser werden, so ist vor allen Dingen nötig, die Schullehrerbewoldungen zu verbessern.“

5. „*Die Volksschullehrer müssen eine gründlichere Bildung erhalten, als jetzt noch meistens geschieht.*“ „Wird die vorige Bedingung erfüllt, so wird diese zweite ebenfalls leicht befriedigt werden.“ Spiess weist nun darauf hin, wie die jungen Leute, die Volksschullehrer werden wollen, meistens aus den ungebildeten Ständen hervorgehen, in der Volksschule eine ganz geringe Bildung erhalten, dann vom 14. bis 18. Altersjahr nur etwa durch einzelne Privatstunden weitergebildet werden, so dass sie mit ganz mangelhafter Vorbildung ins Seminar eintreten. „Vom 14. bis zum 18. Lebensjahr ist eigentlich die beste Lernzeit; sie muss mit allem Ernst benutzt werden. So notwendig es ist, die übrigen

Staatsdiener gerade in dieser eigentlichen Bildungszeit in den sogenannten Lehrtenschulen gründlich zu unterrichten, ebenso notwendig ist es, für die Volkschullehrer in dieser Zeit eine Bildungsanstalt zu besitzen. Unsere Seminarien müssen eine Einrichtung erhalten, dass sie sechs Jahre hindurch dem jungen Menschen, der sich dem Schulstande widmet, seinen Geist naturgemäß entwickeln und ihm die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten mitteilen.“ Zur Fortbildung der Lehrer sollen dann die Lehrerkonferenzen dienen; da die Leitung derselben entweder in der Hand von Lehrern liegt, die der nötigen Autorität entbehren, oder von Geistlichen, die vom Schulwesen nichts verstehen, so leisten sie nicht das, was man von ihnen verlangen muss. Daher müssen höherstehende erfahrene Schulpfleger oder Geistliche, die sich in das Schulwesen hineingearbeitet haben, an die Spitze dieser Konferenzen gestellt werden.

6. „*Die Aufsicht der Schulen muss besser besorgt werden, als es häufig noch geschieht.*“ „Wer einem andern den Weg zeigen will, der muss natürlich diesen Weg besser kennen als derjenige, dem der Weg gezeigt werden soll.“ Nun gibt es aber eine Menge Schulaufseher, die keine Gelegenheit hatten, die Fortschritte im Schulwesen der neuern Zeit kennen zu lernen; „ja man findet sogar ganze Schulbehörden, in welchen nicht ein einziger Schulmann sitzt.“ Da wird die Leitung des Schulwesens ganzer Länder oft Juristen anvertraut, denen die Schulangelegenheiten gewöhnlich ganz fremdartige Gegenstände sind; oder Geistlichen, die, vielleicht als Theologen ausgezeichnete Gelehrte, aber ebenfalls das, was dem Schulwesen vorzugsweise not tut, nicht kennen. „Soll es mit unsren Schulen im allgemeinen besser werden, dann müssen diejenigen Männer an die Spitze gestellt werden, die das meiste verstehen und die einen regen Eifer, das Gute zu bewirken, an den Tag gelegt haben.“

7. „*Alle Schulen eines Ortes müssen ein zusammenhängendes Ganzes bilden und unter einem Direktor stehen.*“ Wenn an einem Ort verschiedene Schulen bestehen: lutherische, reformierte, katholische, jüdische, besondere Schulen für Arme und für Reiche, vielleicht noch eine Anzahl Privat- und Winkelschulen, die alle unter die Aufsicht verschiedener Kirchenvorstände gestellt sind, da kann das Schulwesen nicht gut besorgt sein. Die Kinder werden sehr oft von einer Schule zur andern geschickt, weil ihre unverständigen Eltern auf alle Klagen der verzogenen Lieblinge hören, so dass sie nicht selten ein halbes Dutzend Schulen durchwandert haben, bis sie der Schule entwachsen sind und nun in allen Stücken nur ein halbes Wissen und Können besitzen und kraft- und charakterlose Menschen sind. „Weil Katholiken und Protestanten künftig an einem Ort und in einem Staate miteinander leben und wirken sollen, so wäre es allerdings wünschenswert, dass sie schon von Jugend auf miteinander gebildet werden. Allein wegen des Religionsunterrichtes werden, wie die Sachen einmal noch stehen, diese beiden Konfessionen noch getrennte Schulen haben müssen. Das hindert indessen die erwähnte Einheit doch auch ganz und gar nicht. Stehen die Schulen nur unter einem Direktor und werden sie nach übereinstimmenden Grundsätzen behandelt, so ist alles hervorzubringen, was für den erwähnten Zweck erforderlich ist.“

8. „*Die Schule darf nicht von der Kirche getrennt werden.*“ Man hört in neuerer Zeit oft, die Abhängigkeit der Schule von der Kirche sei ein wahrer Hemmschuh, der die erstere im rüstigen Fortschreiten aufhalte und störe, und nicht selten hört man in einer Versammlung von Volksschullehrern ausrufen: Emanzipation! Emanzipation! Spiess ist der gegründeten Überzeugung, dass es ein sehr unglücklicher Gedanke sein würde, diese Trennung zu bewerkstelligen; „denn die Schule kann nicht die Kirche und die Kirche nicht die Schule entbehren. Wollte die Schule der Kirche nicht gehörig vorarbeiten, so würde diese nicht die rechten Zuhörer erhalten, und wollte die Kirche nicht der Schule den Sinn für das Höhere, für das Übersinnliche und Ewige verleihen, so würde diese in ihrem Weltsinne nichts Heilsames, die Welt wahrhaft Beglückendes zu geben vermögen. Was ist aber schuld daran, dass man in neuerer Zeit auf den Gedanken gekommen ist, die Schule von der Kirche zu trennen, da man doch immer die erstere als eine Tochter der letztern betrachtete? Unstreitig wesentlich das, dass die Mutter die Tochter nicht gehörig mehr versorgte.“ Damit soll jedoch kein Vorwurf ausgesprochen werden. Die Sache hat sich im Laufe der Zeit von selbst so gestaltet. „Früher forderte man von der Schule nichts weiter, als mechanisches Lesen, Rechnen, Schreiben, Singen und gedankenloses Auswendiglernen des Katechismus, und das vermochte der Kirchner, Glöckner oder Küster vollständig zu lehren. Der Geistliche konnte von Zeit zu Zeit das Gelernte überhören; die Schule war durch Lehrer und Aufseher hinreichend besorgt, und niemand liess sich einfallen, da noch irgend einen Mangel zu finden. Als man aber anfing zu ahnen, dass ein solches mechanisches und gedankenloses Treiben in der Schule doch nicht hinreichend sei, den jungen Menschen zum eigentlichen *Menschen* zu bilden, als man besonders seit Basedow und Rochow anfing, die Kinder auch *denken* und *sprechen* zu lehren und sie mit der sie umgebenden Welt bekannt zu machen, da wollte die bisher bestandene Einrichtung nirgends mehr recht hinreichen. Als man nun sogar später eigene Schulen zur Bildung der Schullehrer errichtete, die Seminarien, durch welche die Lehrer über Schulkunde und Unterrichtslehre gründlichere Kenntnisse sich erwarben und in ihrer Bildung viel höher gestellt wurden, da hoben sich die Schulen bedeutend über ihren bisherigen Standpunkt. Man hatte daran gedacht, die Lehrer mit den eigentlichen Bedürfnissen der Schule bekannt zu machen, aber man hatte unterlassen, es auch mit den Geistlichen, die doch die Schulaufseher sein, also höher stehen sollten, als die Lehrer, zu tun. Wenn nun die Lehrer in ihren Schulen bessere Einrichtungen trafen und zweckmässigere, bildendere Methoden einführten, da entstanden nicht selten grosse Missverhältnisse zwischen den Geistlichen und Lehrern. Denn die Geistlichen, die da meinten, dass sie durch höhere wissenschaftliche Bildung auch das Schulwesen ganz von selbst besser verstehen müssten als ihre Lehrer, widersetzen sich gar häufig den Neuerungen, von denen sie nichts wussten, mit aller möglichen Kraft. Hier liegt der Stein des Anstosses, hier ist der Grund zu suchen, warum man in neuerer Zeit so oft verlangt hat, die Schule müsse von der Kirche getrennt werden. Hätte man bei den Geistlichen nicht

vorausgesetzt, dass ihre theologische Bildung sie nun auch ohne weiteres zu Schulumännern stempelte, so würde sich der erwähnte Streit nicht erhoben haben.“ „Bei allen Geschäften bestellt man diejenigen zu Aufsehern, welche das Geschäft am besten verstehen, bei den Schulen war es anders geworden. Der Geistliche, der gar oft vom Schulwesen ganz und gar nichts verstand, sollte den Schullehrer, der vielleicht gründliche Kenntnisse in seinem Fache sich erworben hatte, meistern.“ Das konnte unmöglich gute Früchte tragen. Soll es anders und besser werden, dann müssen auch die Geistlichen mit der Schulkunde und dem Unterrichtswesen bekannt gemacht werden. Die dürftigen Mittel, die man in neuerer Zeit dazu angewendet hat, dass man die Theologie-Studierenden pädagogische Vorlesungen hören lässt und bei ihrer Prüfung auch das Schulwesen berührt, können die Forderung durchaus nicht genügend befriedigen. Was unsere angehenden Schullehrer in den Seminarien lernen und üben, das muss auch mit den angehenden Geistlichen geschehen. Nur dadurch kann eine Verbesserung des Schulwesens erreicht werden, und dann wird auch die Forderung verstummen: Die Schule muss von der Kirche getrennt werden!

9. *An allen Orten müssen sogenannte Kleinkinderschulen errichtet werden.* Spiess weist darauf hin, wie die im vorschulpflichtigen Alter stehenden Kinder der niedern Stände zu Stadt und Land sowohl in körperlicher als auch in geistiger und moralischer Hinsicht vernachlässigt werden, so dass sie oft verwahrlost zur Schule kommen und nur sehr schwer gebildet und gebessert werden können. Die Errichtung von Kleinkinderschulen erfordert zwar neue Unterstützungen seitens des Staates und der Gemeinden, und daneben ist noch so viel für die gewöhnlichen Volksschulen zu tun. „Was indessen für das wahre Wohl des Staates sein muss, das muss man auch Sorge tragen, herbeizuschaffen. Indessen wird hierzu auch nicht allzuviel erforderlich; in einem nicht zu grossen Dorfe bedarf es nur eines geräumigen Saales und eines Spielplatzes. Als Lehrerin eignet sich eine freilich nicht allzu alte Frau und ein munteres Mädchen von 14 bis 16 Jahren.“

10. *An allen Orten müssen sogenannte Fortbildungsschulen errichtet werden.*“ Spiess bedauert, wie die meisten Kinder die Volksschule mit dem vierzehnten Altersjahr verlassen, also zu einer Zeit, da einerseits ihre Bildung noch eine sehr mangelhafte ist, da anderseits aber ihre jetzt immer mehr sich zu entfalten beginnende Geisteskraft nun immer leichter sich die Bildung aneignen würde. „Greift man die Sache nur richtig an, so werden die Fortbildungsschulen in der Regel auch leicht zu errichten sein. Man bedarf dazu in den meisten Fällen keines besondern Schulzimmers und keiner besondern Lehrer. Die meisten Geistlichen werden sehr gerne bereit sein, einige Stunden in denselben zu übernehmen, und die Lehrer würden gegen eine angemessene Vergütung für den übrigen Unterricht sorgen. Sehr viele Unterrichtsstunden sind dazu nicht erforderlich; denn es gilt ja hier wesentlich nur, fortzuüben, was die Schule begonnen hat. Die Sonntags-Katechismuslehre müsste, wie billig, in genauer Verbindung damit stehen. Die Errichtung dieser Schulen kann aber nicht dem

freien Willen überlassen bleiben; denn es gilt auch hier, wie überall: Wenn der Bauer nicht muss, so regt er weder Hand noch Fuss. Nein, sie müssen überall nach bestimmten Vorschriften gesetzlich eingeführt werden. Wer dieselben versäumt, muss, wie bei der gewöhnlichen Schule, einer bestimmten Strafe unterworfen werden. Werden diese Schulen mit der gehörigen Überlegung eingerichtet und mit der gehörigen Sorgfalt gepflegt und gewartet, dann werden sie gewiss überall grossen Segen stiften.“

11. „*Jeder Ort muss eine Volksbibliothek zur Fortbildung haben.*“ Es genügt nicht, dass die Fortbildungsschule die Bildung der Jugend bis zum 17. oder 18. Altersjahr fortsetzt; soll die Bildung eine durchgreifende und allgemeine werden, so muss das ganze Volk Gelegenheit zur Fortbildung haben; das geeignete Mittel dazu sind die Volksbibliotheken, deren jedes Dorf eine besitzen sollte. „Schon in früheren Zeiten, wie die Morgenröte der Schulbildung in Deutschland erst sich zeigte, empfahlen edle Menschenfreunde, wie Rochow, Becker, Zerrenner, Salzmann, Schlez u. a. dieses Bildungsmittel; wie viel besser würde es um die menschliche Gesellschaft aussehen, wenn es benutzt würde.“ Der alte Schlendrian in Haus- und Landwirtschaft und beim Handwerk würde verschwinden, und alles würde mit Nachdenken gemacht werden; der Schönheitssinn und mit diesem der Sinn für das Gute würden sich immer mehr verbreiten und die Umgebung des Menschen müsste eine freundlichere Gestalt annehmen. „Sollte dies nicht Grund genug sein, kräftiglich zur Verbreitung dieses so vorzüglichen Bildungsmittels zu wirken?“

12. „*Die Polizeibehörden müssen ernstlicher wachen, dass nicht abergläubische und sittenverderbende Schriften verbreitet werden.*“ An Jahrmärkten und Messen kann man überall solchen literarischen Unrat sehen, der haufenweise feilgeboten wird. Auch unsere Kalender sehen gar armselig aus und strotzen von abergläubischen Regeln. „Da findet man Witterungsvoraussagungen, die doch niemand weiß; da findet man Tage angegeben, die vorzugsweise geeignet sein sollen zum Aderlassen, Schröpfen, Kinderentwöhnen u. s. w. Was hilft uns da unsere Jugendbildung, wenn das Leben noch so recht eigentlich Aberglauben und Unvernunft verbreitet? Hinweg also mit solchen Büchern, die Aberglauben und böse Sitten auf eine so höchst nachteilige Weise unterstützen!“

13. „*Jeder Kreis, jede Provinz eines Landes bedarf einer besondern Zeitschrift.*“ Es existieren zwar schon viele Zeitschriften auf verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens; dieselben sind aber vorzugsweise für die gebildeten Stände berechnet; aber auch das gemeine Volk bedarf einer besondern Zeitschrift; diese sollte enthalten:

a) *Politische Nachrichten.* „Teilnahme an allem, was dem Menschen begegnet, ist wohl das erste, wodurch der Mensch seine höhere Würde zu erkennen gibt. Auch der gemeine Mann muss zu dieser Teilnahme hingezogen werden, was sehr gut geschehen kann, ohne dass man ihn zu einem politischen Räsonneur bildet.“

b) Nichtpolitische Nachrichten. „Alles Bemerkenswerte, was besonders in der näheren Umgebung vorfällt und auf das Wohl und Wehe der Menschen Einfluss hat, muss hier berichtet werden.“

c) Gemeinnützige Ratschläge. „Alle Arten von erprobten Mitteln, den Feld- und Gartenbau in Aufnahme zu bringen, die Viehzucht und die ganze Haushaltung besser zu besorgen, die Gesundheit zu erhalten und das Leben zu verschönern, gehört hierher.“

d) Unterhaltende Erzählungen, Gespräche, belehrende Aufschlüsse etc.

e) Volkslieder, Gedichte etc.

„Die bessern Einsichten und Kenntnisse, welche der junge Mensch in der Schule sich erworben hat, werden durch eine solche Zeitschrift nicht nur in ihrer Frische erhalten“, sondern auch vertieft und erweitert. So erst wird die bessere Schulbildung auf die richtige Weise wirken können und reichliche Früchte zu tragen vermögen.

14. *Die alten Sprachen sind nicht geeignet, in unsren Schulen bei kleinen Kindern als Elementarbildungsmittel angewendet zu werden.* Da das Christentum besonders aus Rom zu uns herübergekommen war, mussten die Geistlichen notwendig die lateinische Sprache verstehen; diese musste daher in den für ihre Bildung bestimmten Schulen als eine Hauptsache gelten. Die Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache galt auch als das Kennzeichen der Gelehrsamkeit; darum mussten auch solche junge Leute, die sich eine etwas höhere Bildung erwerben wollten, die lateinischen Schulen besuchen. „Zur lateinischen Sprache kam dann später noch die griechische, und diese beiden Sprachen galten bis auf diese Zeit als Universal-Bildungsmittel in der ganzen gebildeten Welt.“ In neuerer Zeit hat man freilich auch andere Bildungsmittel hinzugefügt; dabei sind aber mancherorts der Unterrichtsfächer so viele geworden, „dass die heranwachsende Jugend durch Überladung an Körper und Geist verkümmern muss, und es dennoch in der Regel weder in den alten Sprachen, noch in der neuern Bildung sehr weit bringt. „Unsere kleinen Kinder oft vom 7.—8. Jahre an mit der lateinischen Sprache und nicht selten mit gar nichts anderem daneben beschäftigen, ist barer Unsinn. Man vergleiche doch nur einmal eine Schule, in welcher die Denkübungen, die Zahlen und Raumlehre, das Singen, die Religionslehre auf die rechte Weise getrieben werden, mit einer andern, in der die lateinische Sprache die Hauptsache ist“, und man wird finden, wie die Kinder der erstern denjenigen der letztern im raschen Denken überlegen sind. Es ist auch „sonderbar, ja lächerlich, die Kinder mit der Lage von Athen, mit seinem Hafen, seinen Gebäuden, Naturerzeugnissen bekannt zu machen, während sie ihr Dorf oder ihre Stadt, ihre Täler, Hügel, Berge, Flüsse, Seen und Naturerzeugnisse gar nicht kennen. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein Kind erst mit seiner nächsten Umgebung bekannt sein muss, bevor man es in eine ihm ferne Welt führen darf, dass es erst seine Muttersprache und dann eine fremde zu erlernen habe. Auch bedarf es gewiss keines Beweises, dass ein so vorbereitetes Kind später in ganz kurzer

Zeit zu erlernen vermag, wozu es früher viele Jahre nötig hatte. Überhaupt ist Spiess der Überzeugung, dass die alten Sprachen in Zukunft nicht mehr die bedeutende Rolle in unserer deutschen Bildung spielen dürfen, wie sie es bisher getan haben. Wenn wir unsere Jugend mit den vielen herrlichen Erzeugnissen der Muttersprache, mit Mathematik, Natur- und Gewerbekunde, mit Zeichnen und Musik, mit der Religionslehre und Geschichte beschäftigen,“ dann wird sie den ganzen Tag über im Wahren, Guten und Schönen, in Gedanken der erhabensten Art unterrichtet; die Erklärung von Homer und Virgil vermag nicht so viel zu bieten. Spiess führt dann weiter aus, wie nur wenige Schüler den weiten Weg durch die lateinische und griechische Sprache hindurch mit Erfolg zurücklegen und an ein erfreuliches Ziel gelangen; bei der grossen Mehrzahl trete dann eine verderbliche Halbheit zu Tage. „Die deutsche Sprache ist so sehr ausgebildet, dass sie in Verbindung mit den andern uns naheliegenden Bildungsmitteln in jeder Hinsicht hinreicht, unserm Geist die Entwicklung, die Einsichten und Kenntnisse zu geben, deren wir bedürfen, um uns zur eigentlichen wissenschaftlichen Bildung zu erheben.“ Die alten Sprachen sollen freilich auch berücksichtigt werden; dabei ist aber nicht erforderlich, sie zum allgemeinen Bildungsmittel zu erheben. Besondere Berücksichtigung verdienen aber die „neueren Sprachen namentlich derjenigen Völker, die sich durch ihre wissenschaftliche oder Kunstabildung, sowie durch ein tüchtiges Gewerbsleben auszeichnen“. Sie sollen aber nicht durch einen leeren Regelkram, sondern durch eine Leben erzeugende Methode erlernt werden. Auch die Gymnasialbildung sollte nach Spiess eine zeitgemäße Umgestaltung erfahren.

15. „*Unsere Jugend muss wieder mehr, als jetzt häufig geschieht, zum Gehorsam erzogen werden.*“ Spiess weist auf die frühere harte Schulzucht hin, hin, die sich nicht nur auf das Verhalten in Schule und Kirche, sondern auch auf den Schulweg erstreckte. „Jede unschuldige, jugendliche Ausgelassenheit wurde für ein Vergehen, für eine Sünde erklärt; wurden doch sogar das Schlittenfahren, das Schlittschuhlaufen und das Schleifen auf dem Eise ohne Rücksicht untersagt.“ In unserer Zeit erkannte man, dass eine solche unnatürliche Strenge der kindlichen Natur durchaus nicht angemessen ist, darum suchte man sie aus den Schulen zu entfernen. Doch verfiel man dabei in den entgegengesetzten Fehler. „In der Schule sollte alles mit Liebe und Güte behandelt werden; das Kirchengehen müsse gar nicht so streng gehandhabt werden, und das Verhalten der Kinder ausserhalb der Schule, behaupten viele Lehrer, gehe sie gar nichts an.“ Die Folge davon ist, dass man in vielen Schulen keine Zucht und Ordnung mehr findet, dass die Jugend roh und ausgelassen wird und dass auch die Erwachsenen gegenüber Beamten und Verordnungen es am geziemenden Respekt fehlen lassen. Nur eine strengere Schulzucht kann hier wieder Besserung schaffen.

16. „*Der Religionsunterricht muss in unseren Schulen einen weit grössern Einfluss erhalten, als er jetzt meistens hat.*“ Ein Schulunterricht ohne religiöse Bildung kann das ihm gesteckte Ziel nicht erreichen; aber der Religions-

unterricht muss in der richtigen Weise erteilt werden, was leider sehr selten geschieht. In der grossen Mehrzahl der Schulen ist der alte Katechismus mit den aus dem Mittelalter stammenden Lehrsätzen, den krassen Bildern und der veralteten Sprache das religiöse Lehrmittel; Erklärungen werden nicht oder nur selten gegeben, „an erwärmenden, gemütvollen, wahrhaft erhebenden und für das Himmlische begeisternden Anreden fehlt es gewöhnlich gänzlich.“ In andern Schulen wird die Religion, „diese schöne, freundliche Gabe des Himmels“, in einzelne Verstandesbegriffe aufzulösen versucht, alles wird kalt und frostig behandelt, „und von einer übersinnlichen Welt, mit der wir in Verbindung stehen, erhält unsere aufwachsende Jugend nicht einmal eine Ahnung“. Dann gibt es noch Schulen und namentlich auch Seminarien, in denen sich ein frömmelndes Wesen geltend macht. „Da vernimmt man unaufhörlich die Wörter: Er in le, Gnade, Glauben, Sündenvergebung, Genugtuung. Wie soll die unschuldige Jugend, die noch freudig ins Leben hineinschaut, die sich noch keiner Sünde bewusst ist, bei einem solchen Unterricht gedeihen, wie soll sie dadurch wahrhaft fromm und gottesfürchtig werden? Eine solche *Frommtuerei*, hinter der nicht selten eine *Büberei* steckt, kann unmöglich andere fromm bilden.“ „Nur durch ein vernunftgemäßes Bibelchristentum kann uns wahrhaft geholfen werden. Licht und Wärme, wie die wissenschaftlichen Fortschritte unserer Zeit es fordern, müssen vor allen Dingen hier sich zu erkennen geben. Stillstand oder sogar ein Zurückgehen kann nirgends gutgeheissen werden, am allerwenigsten in Behandlung des Religiösen. Hier wie überall muss unser Losungswort sein: Vorwärts! Vorwärts!“

Mit diesen Worten schliesst die Lebensbeschreibung; zur Vervollständigung führe ich aus der Allg. deutschen Biographie¹⁾ noch folgendes an: In gleichem Sinne wie in Offenbach wirkte er noch ein Jahrzehnt in Sprendlingen bei Frankfurt als Pfarrer und Dekan nach den Worten seines Biographen Rinck als „Verkünder eines lichtvollen Glaubens, der überall, wo sich Gelegenheit darbot, ein lebendiges, tätiges Christentum zu fördern und der Verfinsternung der evangelischen Wahrheit entgegenzuwirken suchte.“ Spiess starb nach kurzem Kranksein am 6. Dezember 1841, in weiten Kreisen schmerzlich betrauert.

Wir fügen noch bei: mit Balthasar Spiess stieg ein wahrhaft human denkender Mann, ein weitsichtiger Schulfreund und ein unermüdlicher Förderer der Jugend- und Volksbildung ins Grab; sein Lebensbild verdient der Nachwelt erhalten zu werden.

¹⁾ Allgemeine Deutsche Biographie, Band 35, pag. 18^{2/3}. Bisherige Hauptquelle: Nekrolog vom Garnisonsprediger Rinck zu Darmstadt in Allgemeine Schulzeitung 1842, Spalte 845 ff. — Das der vorliegenden Arbeit zu grunde liegende Manuskript ist noch nie benutzt worden.

